

This is a sample of a testing text in German. The total word count is 647 words.

Die DDR als Absurditätenshow -- Vom Schreiben nach der Wende

Daniel Sich

Im Sozialismus wurde viel gelacht, berichtet Stefan Wolle in seiner Herrschafts- und Gesellschaftsgeschichte der DDR: „Die grotesken und lächerlichen Züge des Realsozialismus waren nicht zu übersehen und wurden auch niemals übersehen.“[1] Mit seiner Einschätzung, die der Historiker mit bildhaften Beschreibungen aus dem realsozialistischen Alltagsleben anzureichern weiß, läge Wolle auch für die Nachwendezeit noch richtig: Es hat etwas Heiteres bekommen, von der DDR zu erzählen, nachdem es sie nicht mehr gibt.

Jüngstes Beispiel für diese Entwicklung ist der außerordentlich erfolgreich gelaufene Film *Good bye, Lenin!* (2003) von Wolfgang Becker, dessen Komik sich zu guten Teilen aus den Ereignissen der jüngeren deutschen Geschichte speist. Er erzählt die Geschichte einer staatstreuen DDR-Bürgerin, die im Wendeherbst ins Koma fällt und die historischen Ereignisse buchstäblich verschläft. Der Zuschauer freut sich, immerhin stellte Immanuel Kant schon vor über 200 Jahren fest, Lachen sei „ein Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer Erwartung in nichts.“[2] Becker steigert die komische Fallhöhe noch, indem er den Arzt eine folgenschwere Prognose stellen lässt: Die herzschwache Patientin werde die Nachricht vom Ende „ihrer DDR“ nicht überleben. Also muss im Schlafzimmer der glücklich Erwachten eine nicht enden wollende Komödie

aufgeführt werden: die Fortsetzung der DDR als Kammerstück.

Eine DDR, die mit zunehmendem Abstand immer skurriler wird, kann auch in der ostdeutschen Literatur der neunziger Jahre beobachtet werden. Dieser Beitrag stellt verschiedene literarische Erscheinungsformen des Komischen vor, um sich kritisch mit ihnen auseinander zu setzen. Die These lautet: Eine humoristische Darstellung von Gegenwart und Vergangenheit mag unmittelbar entlastend wirken, die literarische Qualität dieses Humors ist jedoch im Einzelfall fragwürdig.

DDR-Literatur nach dem Zusammenbruch

Mit dem Zusammenbruch des Staates wurde auch die so genannte DDR-Literatur erschüttert. Verschwunden ist sie allerdings nicht. Zu ihrem wohlverdienten Ende kam lediglich die ideologisch und politisch konforme Literatur, deren Vertreter das Schreiben meist ganz aufgegeben haben. Eine Fortsetzung erlebt hingegen jene Literatur, die zu DDR-Zeiten nicht an die staatlichen Vorgaben angepasst war. Damit sind hier die Texte einer Künstlergemeinschaft gemeint, die seit den siebziger Jahren im Ostberliner Stadtteil Prenzlauer Berg siedelte. Der feste Glaube an die sozialistische Utopie kann - im Gegensatz zu den etablierten DDR-Autoren - keinem dieser Schriftsteller nachgesagt werden. Gemeinsam verweigerte man sich dem herrschenden literarischen Diskurs und gemeinsam fühlte man auch die Erschütterung, als mit dem Ende der sozialistischen Staatenwelt eine neue deutsche Wirklichkeit entstand.

Ein wichtiger Kopf in dieser Erfahrungsgemeinschaft war ungeachtet seines gehobenen Alters der Dichter und Erzähler Adolf Endler. Er wurde jüngst gefragt, ob er das Schreiben nach der Wende als schwieriger empfunden habe. Seine Antwort bietet eine umfassende Beschreibung des Selbstverständigungsprozesses ostdeutscher Autoren nach 1989: „Na ja, ich hatte mich ganz gut eingespielt auf diese spezielle Absurditätenshow, die mir die DDR geboten hat. Meine Erzählmethoden waren eingerichtet auf diesen verrückten Staat, auf diese für mich immer abstruser werdende DDR. Und als die wegbrach, geriet natürlich auch mein literarisches Spiel durcheinander. Ich habe wie fast alle sogenannten DDR-Schriftsteller 1989 große Schwierigkeiten mit dem Schreiben bekommen. Ich konnte auf die neuen Verhältnisse nicht mit den gleichen Mitteln eingehen. Ich habe dann ernster geschrieben oder auch noch verrückter, habe verschiedene Wege gesucht. Ich suche eigentlich immer noch.“[3] Endler erwähnt zentrale Momente der Krise: die Wahrnehmung einer Zäsur, das Gefühl des Nicht-mehr-so-Schreiben-Könnens, die Suche nach anderen Schreibweisen. Diese Situation wurde von allen Schriftstellern erfahren, ob sie die DDR bereits verlassen hatten oder dort geblieben waren.

Zehn Jahre nach dem Mauerfall hat sich mit Jan Faktor ein weiteres Mitglied der Prenzlauer-Berg-Szene an eine erklärende Nachbetrachtung herangewagt. Unter dem provozierenden Titel „Warum aus uns nichts geworden ist“ zieht er eine Linie vom rebellischen Gestus der achtziger Jahre bis zu jüngeren Veröffentlichungen aus dem Umfeld der ehemaligen Szene-Dichter. Diese Texte seien „schwer lesbar bis ungenießbar“, so Faktor. Seine Diagnose: „Man will sich im Grunde nicht mitteilen.“[4]

Source:

Sich, Daniel. "Die DDR als Absurditätenshow -- Vom Schreiben nach der Wende." *Glossen* 21 (2005) <
<http://www.dickinson.edu/glossen/heft21/absurditaeten.html>>

.